

CaritaZ



1/2021

Peer-Einrichtung statt Panzerbrigade

Ein ganz besonderer Einsatz: Zwei Bundeswehrsoldaten als Corona-Tester



Elf erfolgreiche Teilnehmer am Projekt Peer-Beratung im Tandem-Modell.



Marcel H. und Oliver B. in Haus St. Martin: Für die lang gedienten Soldaten sind es besondere Einsatztage.

Es macht mir Mut, noch selbstständiger zu werden

100 Jahre Caritasverband bedeuten auch 100 Jahre Betreuungsverein. Wie sich die Arbeit gewandelt hat

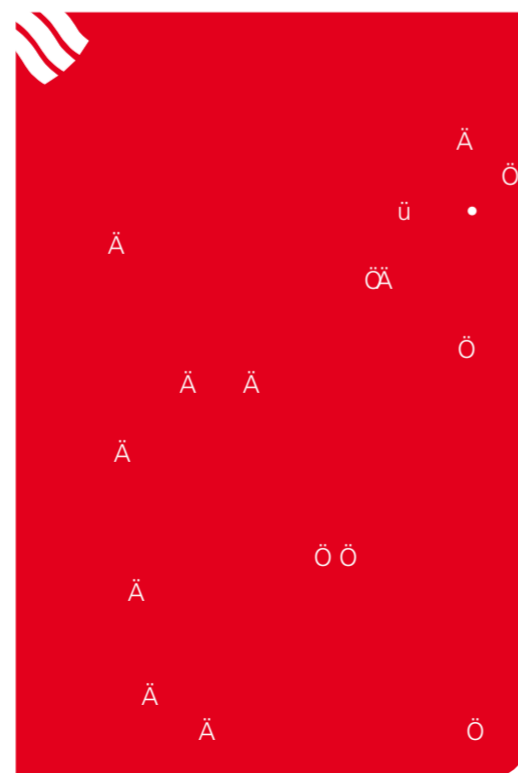


Ausstellung: Behinderung im Wandel der Zeit

23. bis 31. August 2021 in der St. Johanniskirche am Markt

Arbeit und die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit

Podiumsdiskussion: Benachteiligung, Fachkräftemangel, Inklusion und Digitalisierung



Information

Kinder und digitales Leben

Smartphone ersetzt keine Freundschaft

Hagen. Für Kinder und Jugendliche sind sie nicht mehr wegzudenken – Smartphones. Oft schon in der Grundschule sind sie damit ausgestattet. Sie sind die Verbindung zur Außenwelt, sind Informationsquelle, Schaufenster, Kommunikationsplattform, Einkaufszentrum und Organisator der persönlichen Kontakte und Freundschaften. Ohne Smartphone gehen unsere Kinder und Jugendlichen nicht mehr aus dem Haus. Nomophobie heißt in der Medizin inzwischen auch die Angst, nicht mehr mit dem Handy erreichbar zu sein.

Damit – so sollte man meinen – sind unsere Kinder und Jugendlichen doch eigentlich gut ausgestattet für die Krise der Corona-Pandemie. Nicht nur für den Distanzunterricht, sondern vor allem auch bei der Pflege der Kontakte mit den eigenen Freunden. Dem ist aber nicht so, wie eine der größten wissenschaftlichen Untersuchungen zum psychischen Befinden von Kindern und Jugendlichen zeigt.

Forscher der Abteilung Child-Public Health am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf haben jetzt untersucht, wie sich die seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen während der ersten und zweiten Corona-Welle verändert hat.

Fast zwei Drittel der befragten Kinder gaben während beider Zeiträume an, der Schulbesuch und das Lernen würde ihnen schwerer fallen als noch zuvor. Sie hatten weniger soziale Kontakte und rund 40 Prozent sagten in der Befragung, dass ihre Freundschaften dadurch beeinträchtigt wurden.

Die Auswertung der Onlinebefragung hatte auch ergeben, dass mehr als 30 Prozent der Kinder und Jugendlichen an psychischen Problemen litten, in einer Befragung vor der Corona-Pandemie waren es nur etwa 18 Prozent. Die Kinder und Jugendlichen neigten verstärkt zu Ängsten und Aggressionen, während der zweiten Welle berichteten sie sogar vermehrt von depressiven Symptomen. Auch psychosomatische Beschwerden wie Kopfweh, Bauchweh, Antriebslosigkeit und Reizbarkeit traten öfter auf.

Neben vielen anderen Erkenntnissen aus der Krise wird also deutlich, dass Smartphones das echte Leben mit echten sozialen Kontakten und Beziehungen nicht ersetzen können.

Von Chancen und Bedrohungen: Digitale Arbeitswelt in Werkstätten

So sind Assistenzsysteme eine wirkungsvolle Unterstützung für Menschen mit Behinderungen

Werkstätten. Die zunehmende Digitalisierung der Arbeitsplätze von Menschen mit Behinderungen sind für die Werkstätten gleichzeitig Chance und Bedrohung. Dabei liegt der Fokus der Betrachtung hier primär darin aufzuzeigen, wie die zunehmende Digitalisierung die Arbeitswelt der Menschen mit Behinderungen, die zum Personenkreis der Werkstätten gehören, verändern wird. Im Jahr 2016 stellte die Bundesregierung in ihrem nationalen Aktionsplan der UN-Behindertenrechtskonvention fest, dass Menschen mit Behinderung in der Diskussion um die Digitalisierung der Arbeitswelt nur eine geringe Rolle spielen. Länder wie Belgien oder die Niederlande sind da deutlich weiter.

Was bedeutet Digitalisierung für die Werkstätten? Die Anforderungen an die Menschen mit Behinderungen in den Werkstätten werden immer höher. Das liegt daran, dass von den Industriekunden immer komplexere Arbeiten an die Werkstätten vergeben werden, das gilt vor allem für lukrative Aufträge, die die Werkstätten benötigen, um die Löhne ihrer Beschäftigten zu sichern. Die Zeiten, in denen mit einfachen Zählhilfen Schrauben in eine Tüte gezählt werden, sind vorbei bzw. werden immer weniger. Trotzdem gehören Montage und Verpackungstätigkeiten immer noch zum Bild vieler Werkstätten, auch wenn deren Ende schon seit vielen Jahren prognostiziert wird. Gleichzeitig verändern sich auch die Ansprüche der Menschen mit Behinderung, die heute mit einem anderen Selbstbewusstsein als vor 20 Jahren durch das Leben gehen, mit veränderten Ansprüchen auch an Arbeit, aber auch mit Alternativen, die sich durch zunehmende Konkurrenz unterschiedlicher Werkstätten, aber auch durch andere Anbieter ergeben. Während sich auf der einen Seite die Menschen mit Behinderung verändern und damit auch die Erwartung an die Werkstätten, besteht auf der anderen Seite das Problem,

dass durch den demographischen Wandel und einen oftmals beschleunigten Alterungsprozess und damit einer Verringerung des Leistungsvermögens, komplexere Aufgaben nicht oder nicht mehr bearbeitet werden können. Das wiederum führt zu der Gefahr, Industriekunden zu verlieren und damit die Löhne der Menschen mit Behinderung nicht mehr sichern zu können. Andere Tätigkeiten, z.B. im Dienstleistungsbereich, können das nicht kompensieren und auch hier sind meistens die leistungsstärkeren Menschen mit Behinderung betroffen. Spätestens jetzt werden Assistenzsysteme interessant. Es gibt unterschiedliche Systeme, deren Gemeinsamkeit oftmals in einem hohen Preis besteht. Viele Systeme gestalten und unterstützen den direkten Arbeitsplatz eines Menschen mit Behinderung mit kognitiven Einschränkungen oder auch ganze Teamarbeitsplätze. Nehmen wir das Beispiel, dass fünf verschiedene Teile in eine Tüte gepackt werden sollen. Solche Arbeitsplätze sind oft so gestaltet, dass ein Teil in die Tüte gepackt wird, diese dann weitergeschoben wird und der Gruppenleiter am Ende kontrolliert, ob das richtiggemacht wurde. Das bindet den Gruppenleiter und nimmt ihm Zeit für seine eigentliche Schwerpunktaufgabe der Förderung. Die Abläufe sind fehleranfällig und das unterschiedliche Leistungsvermögen kann die Kette bremsen. Die digitalen Systeme sind flexibel anpassbar an die vorhandenen Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung. Sie bieten aktive Unterstützungskonzepte mit dem beispielsweise die Bearbeitungsreihenfolge durch optische Anzeigen visuell deutlich gemacht wird. Durch den Einsatz solcher Systeme lernt der Mensch mit Behinderung viel schneller eine neue Tätigkeit und kann selbst Fehler erkennen. Und das wiederum stärkt das Selbstbewusstsein, auch innerhalb der Gruppen.

Auch Menschen mit stärkeren Behinderungen können schrittweise durch komplexere Arbeitsabläufe geführt werden, ohne dass immer jemand dahinter steht. Der Mensch mit Behinderung kann weitestgehend selbstständig arbeiten. Über Sensoren kann geprüft werden, ob die richtigen Teile entnommen wurden. Erst dann wird der nächste Schritt freigegeben: Ein wichtiges und zuverlässiges qualitätssicherndes Element und nicht unwichtig bei der Akquise neuer Produktionsaufträge.

Auch im Dienstleistungsbereich gibt es bereits eine Vielzahl von digitalen Unterstützungssystemen. Im Küchenbereich können beispielsweise Lernplattformen mit Hilfe eines mitgeführten Tablets die einzelnen Schritte anzeigen, um z. B. Tische richtig einzudecken. Denkbar ist das über einen QR-Code an den Tischen. Auch im Bereich der Reparatur- und Wartungsarbeiten können diese Systeme unterstützen. Hier werden diese Systeme individuell programmiert. Besonders in diesen Bereichen ist der Einsatz von den bekannten Reality-Brillen möglich. Im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention sind diese Systeme ein weiterer sehr großer Schritt zu Teilhabe am Arbeitsleben. Allerdings sind die meisten dieser Systeme noch sehr teuer – und wer sagt eigentlich, dass diese Systeme nur in Werkstätten funktionieren? Zunehmend werden Firmen des allgemeinen Arbeitsmarktes diese Technik für sich entdecken und digitale Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung schaffen. Da dürfen die Werkstätten nicht den Anschluss verlieren. Die Werkstätten müssen ihre Stärken deutlicher in den Mittelpunkt stellen: Werkstätten bieten Teilhabe am Leben und nicht nur am Arbeitsleben. In den Werkstätten finden auch die Menschen eine Heimat, die mehr brauchen, als nur komplexe digitalen Systeme. Für menschliche Wärme gibt es zum Glück noch keine Computer.

Perspektiven und Partizipation

St. Barbara: Mit Unterstützter Kommunikation werden Kommunikationsmöglichkeiten gefördert



Ein Bewohner entdeckt mit Saskia Bartsch den neuen CABito Sprachcomputer.



Der AnyBook Reader kommt in der Sprach- und Sprechförderung zum Einsatz.

St. Barbara. Montagabend: Stefan geht von Wohngruppe zu Wohngruppe, um den Speiseplan der nächsten Woche abzustimmen – seit er sich im Beirat von St. Barbara, Haus für Menschen mit Behinderungen, engagiert, gehört das zu seinen Aufgaben. Vor einiger Zeit wäre das kaum möglich gewesen. Durch das Down-Syndrom ist Stefans verbale Sprache stark eingeschränkt. Jetzt aber unterstützt ihn ein kleiner Sprachcomputer, ein sogenannter „Talker“, der den Speiseplan vorliest und wiederum mit den Rückmeldungen besprochen werden kann; damit geht es dann in die Küche zur finalen Abstimmung. Ein Beispiel für Unterstützte Kommunikation: Sie eröffnet Perspektiven, die sonst vielleicht nicht möglich wären. So wie sich zum Beispiel wählen zu lassen und Aufgaben für die Gemeinschaft eigenverantwortlich auszuführen. Sie fördert Kommunikationsmöglichkeiten von Menschen, die sich kaum oder gar nicht lautsprachlich verständigen können. Dabei helfen digitale Medien. Unterstützte Kommunikation dient als Mittel, sich der Umwelt mitzuteilen und um die Umwelt besser zu verstehen. Das beinhaltet Piktogramme, die zeigen, wo sich etwas befindet oder wie etwas funktioniert und individuell programmierbare Sprachcomputer, die vorlesen, was ein Mensch mitteilen will. Auch Stifte, die Bücher vorlesen, Kochroboter mit Rezeptanweisungen und cloudbasierte Sprachcomputer, die Nachrichten und Musik abspielen, Fragen beantworten und Witze erzählen gehören dazu....

„Für einige Menschen ist es sehr schwer oder

gar nicht möglich, an wichtige Informationen heranzukommen. Die Menge der bereitgestellten Informationen ist oft zu groß, unübersichtlich und unverständlich“, weiß Saskia Bartsch, Fachkraft für Unterstützte Kommunikation. Seit 2019 widmet sie sich mit vollem Engagement der Umsetzung in St. Barbara. Einen leichten Zugang zu Informationen ermöglicht CABito. Das ist ein barrierefreies digitales Informationssystem, das per Touchscreen Informationen für alle Menschen zugänglich macht. Es lassen sich die selbst programmierbaren Inhalte einfach und ganz individuell darstellen und finden durch die Ausgabe von Text, Bild und Sprache bei allen Menschen Anklang. Mit den höhenverstellbaren Systemen erreichen Rollstuhlfahrer und kleine Personen ohne Probleme die gewünschten Informationen am Bildschirm. „Barrierefreie und selbstbestimmte Information heißt Förderung der Inklusion. Die technischen Hilfsmittel schränken nicht ein, im Gegenteil – die Kommunikation wird angeregt, das zeigt die Erfahrung“, so Saskia Bartsch. „Der Gang zum Bäcker oder zur Post ist mit Hilfe eines „Talkers“ ganz eigenständig möglich, das fördert Selbstbestimmung und macht stolz.“



Unterstützte Kommunikation

Kommunikation ist ein Grundbedürfnis und subjektiv für Lebensqualität von entscheidender Bedeutung. Sie ist wichtige Grundlage jeder Entwicklung.

Was ist UK?

Unterstützte Kommunikation (UK) ist ein Fachgebiet, das die Kommunikationsmöglichkeiten von Menschen, die nicht oder kaum lautsprachlich kommunizieren können, die die gesprochene Sprache nicht oder nur eingeschränkt verstehen und deren Sprachentwicklung stark verzögert ist, verbessern und erweitern möchte.

Wer nutzt UK?

Die Zielgruppe von Menschen, die UK nutzen können, ist heterogen. Die Anwendung von Methoden der UK ist an keine Voraussetzungen und kein Alter gebunden. Für Beeinträchtigungen in der Kommunikation gibt es unterschiedliche Gründe:

- angeborene Beeinträchtigungen
- fortschreitende Erkrankung
- erworbene Schädigungen durch Unfälle oder Schlaganfälle
- vorübergehend eingeschränkte sprachliche Möglichkeiten

Was bedeutet es, in der Kommunikation beeinträchtigt zu sein?

Eine Beeinträchtigung in der Kommunikation hat dramatische Auswirkungen auf: Soziale Beziehungen, die kognitive Entwicklung, die Identitätsentwicklung und Möglichkeiten der Selbstentwicklung. Diese gravierenden Auswirkungen in vielfältigen Bereichen haben den Verlust von Lebensqualität zu Folge.

Kommentar

Digitalisierung – einfach mal ausschalten ...

Von Meinhard Wirth

Digitalisierung bezeichnet im ursprünglichen Sinn das Umwandeln von analogen Werten in digitale Formate. Diese Daten lassen sich informationstechnisch verarbeiten. Das klingt recht nüchtern, hat aber unser Leben in den letzten Jahren gründlich verändert. Und spätestens seit Corona kommt immer mehr Tempo in die Digitalisierung unserer Arbeits- und Lebenswelt.

Grundsätzlich verschließe ich mich der Digitalisierung nicht. Die Digitalisierung stellt in vielen Bereichen des Lebens, auch für den Sozialbereich, eine wirkliche Verbesserung dar. Das größte Gebiet sind digitale Systeme, die Arbeitsprozesse unterstützen: Datenverarbeitung, Dokumentation, Einsatzplanung, Fernüberwachung von Klienten, Onlineberatung, internetgestützte Therapie, Videosprechstunde, behindertengerecht eingerichtete Wohnungen, Ortungssysteme für Demenzerkrankte, Stimulierung kognitiv eingeschränkter Personen mit Hilfe von Robotern, viele weitere Beispiele sind möglich.

Was aber passiert mit Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen oder auch Senioren, die nicht in der Lage sind, die Errungenschaften der Digitalisierung zu nutzen, weil sie vielleicht vieles nicht verstehen, kein Geld für die notwendige technische Ausstattung haben? Eben Menschen, die nicht selbstverständlich ihr Tablet auspacken, die über keine Mailadresse, Flatrate oder Kreditkarte verfügen. Menschen, die kein Onlinebanking betreiben können und auf Hilfe eines Bankangestellten dringend angewiesen sind.

Immer mehr kann heute online erledigt werden und selbst zum Plauschen muss ich meine Wohnung nicht mehr verlassen, sondern habe dafür meine Plattformen. Natürlich können die Menschen, die digital nicht dabei sind, sich (noch?) irgendwo analoge (sprich menschliche) Hilfe holen. Es besteht aber die große Gefahr, dass Millionen Menschen von den Errungenschaften der Digitalisierung abgehängt werden, mit all den Folgen, die oftmals heißen: Einsamkeit und Zurückbleiben!

Was waren das für Zeiten, als im Auto die Öllampe flackerte und ich wusste, jetzt ist es Zeit für etwas Öl und Kühlwasser und ich nicht von meinem Auto aggressiv angepipt wurde, weil ich einer Bordsteinkante zu nahe gekommen bin. Mein Auto hat den Vorteil, dass ich alle diese Warnsignale mit einem Tastendruck ausschalten kann. Vielleicht wäre es auch schön, wenn man die Digitalisierung zwischen durch einfach mal ausschalten könnte.

Don Bosco: Virtuelle Treffen kommen gut an



Ein großes Hallo: Die Bewohner der beiden Don-Bosco-Häuser sind virtuell zusammenschaltet.

Don Bosco I/II. Nur zu telefonieren – das reichte den Bewohnern der Don-Bosco-Häuser irgendwann nicht mehr. Sie wollten sich wiedersehen, was in den Pandemie-Hochzeiten eben nur digital möglich war. So wurden Termine vereinbart und über Microsoft Teams eine Plattform gefunden, auf der in Bild und Ton kommuniziert werden konnte. „Alle waren sehr aufgeregt“, berichtet Heilerziehungspflegerin Anna G. ordeev. Lange Gespräche wurden geführt, zum Ausdruck gebracht, wie sehr man sich vermisst und darauf hofft, sich bald wieder in die Arme nehmen zu können. „Die positive Rückmeldung zeigte uns, dass es in Zukunft weiterhin wichtig ist regelmäßige Treffen über Microsoft Teams umzusetzen. Wir hoffen jedoch sehr, dass bald wieder etwas Normalität in unser Leben zurückkehrt und unsere Veranstaltungen, wie zum Beispiel das Sommerfest wieder gemeinsam gefeiert werden können“, sagt Anna Gordeev.

Allein und doch Miteinander!

Pascal Ernst, Bildungsleiter in berufsvorbereitenden Maßnahmen, berichtet.

„Der erste Lockdown war noch mit der Hoffnung verbunden, dies sei eine Krise, die vielleicht schon mit den höheren Temperaturen im Sommer ein Ende nehmen könnte. Jetzt bestimmt die Pandemie schon ein ganzes Jahr unseren (Arbeits-)Alltag und neben den Einschränkungen und Sorgen, die diese begleiten, verbuche ich als besonders positive Erfahrung für mich die Solidarität, die ich erfahren habe, in dem Bestreben, diese Krise gemeinsam zu meistern. In der Kooperation mit Auftraggebern, Kooperations- und Netzwerkpartnern, in der Elternarbeit, aber insbesondere bei der Zusammenarbeit mit den teilnehmenden Jugendlichen haben mich die Flexibilität, die Motivation und die Kraft beeindruckt, allen Widrigkeiten zu trotzen und den besonderen Herausforderungen gerecht zu werden. Unsere Teilnehmer*innen haben einen nicht zu unterschätzenden Teil ihrer Unbeschwertheit und Freiheit im letzten Jahr eingebüßt, aber der Zusammenhalt, den ich persönlich in der Arbeit mit Kooperationspartnern und Kolleg*innen in dieser Zeit erfahren habe, der wurde auch ganz deutlich sichtbar bei den jungen Erwachsenen im Umgang unter-, für- und miteinander. Dies imponiert mir und es stimmt mich zuversichtlich, dass sie den Schritt in einen durch die Pandemie nachhaltig beeinflussten Arbeits- und Ausbildungsmarkt erfolgreich bewältigen werden.“

Allein im Homeoffice!

„Cornelia Kistner, Bildungsleiterin in berufsvorbereitenden Maßnahmen, berichtet.

Mein Name ist Cornelia Kistner und ich arbeite seit fast 20 Jahren beim Caritasverband Hagen in der beruflichen Eingliederung. In den berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen mit den Jugendlichen war ich als eine Ausbildungsstelle geschrieben und versuchten, durch Praktika berufliche Erfahrungen zu sammeln. Die Teilnehmenden waren – wie immer – ganz unterschiedlich motiviert. Das Corona Virus hatte sich auch in Deutschland ausgebreitet und es kam schließlich Mitte März zum Lockdown. Plötzlich war in unseren Lehrgängen unsere Einrichtung nicht mehr betreten. Viele Praktika wurden aufgrund der Schließungen von Geschäften und anderen Betrieben beendet. Wir Mitarbeitenden erledigten die Arbeit von nun an im Home-Office und waren nun über Telefonate, E-Mails und postalisch. Unterrichtsaufgaben wurden als Pakete per Post zugeschickt. Lernplattformen wie „Überaus“ wurden nun auch in den Unterricht miteinbezogen. Während ich viel organisieren und planen musste, mussten gleichzeitig die Jugendlichen beruhigt und ihnen weiter eine sichere Struktur ansprechbar zu sein. Insgesamt verlief diese alternative kontaktlose Maßnahmedurchführung erstaunlich gut. Wir waren aber alle froh, als die Einrichtung wieder öffnen konnte. Obwohl wir zunächst nur in geteilten Klassen und kleinen Gruppen mit Masken und Mindestabstand arbeiten und auch nur ca. drei Stunden Unterricht anbieten konnten, waren alle froh, als es wieder losging. Insgesamt hat sich in der Corona-Pandemie gezeigt, wie flexibel die Mitarbeitenden der Beruflichen Eingliederung sind.“

Allein am Handy und mit sich selbst!

Renate Winnemöller, Deutschlehrerin in vielen Projekten, berichtet.

„Wir waren so erleichtert, als im Mai 2020 die Pandemie etwas nachließ und wir langsam wieder in ein normales Leben zurückkehren konnten. Abstand, Maske und Desinfektionsmittel gehörten nun zu der Alltagsnormalität. Nur die Angst, dass die zweite Welle kommen kann, hat uns nicht verlassen. Und dann im Dezember kam sie auch! Die Vorweihnachtsfreude wurde immer mehr von einem dunklen Schatten bedeckt, die Inzidenzwerte explodierten, der zweite Lockdown stand vor der Tür. Im neuen Jahr wollten wir eigentlich, wie gewohnt, unsere Arbeit wieder aufnehmen, aber stattdessen musste man neue Wege suchen, um weiter arbeiten zu können. Da Deutsch für meine Schüler nicht die Muttersprache ist, ist ein regelmäßiger Unterricht besonders wichtig. Leerlauf erschwert den Lernerfolg und löst zusätzlich Ängste aus, weil die Anforderungen an Ausbildungsplätze sich nicht ändern. Präsenzunterricht war nicht mehr möglich, deshalb haben wir unsere technischen Möglichkeiten (überwiegend Smartphones) genutzt, um weiter zu lernen. Anfangs haben wir fotografierte Unterlagen hin- und hergeschickt. Für einzelne Aufgaben haben wir auch Emails benutzt. Da die Schüler keinen Scanner und keinen Drucker besitzen, schickte ich auch Übungsblätter per Post. Da sie mir immer fotografierte Arbeitsblätter zurückschickten, war die Korrektur praktisch nicht möglich. Deshalb habe ich die Fotos mit den Aufgaben auf den Computerbildschirm übertragen und mit den Teilnehmern per Videokonferenz über die Fehler gesprochen, korrigiert haben sie



selbst. Manche Aufgaben mussten sie mehrmals schreiben und bearbeiten. Das war anstrengend und mit der Zeit ist es monoton geworden. Später bin ich dazu übergegangen, die Sprachkenntnisse der Schüler durch kreative und freie Arbeit zu fördern, z.B. durch Bildergeschichten, Briefe, Aufsätze, Textergänzungen, eigene Meinungsäußerungen zu unterschiedlichen Themen formulieren usw.. Trotz allem gibt es auch etwas Gutes in dieser Zeit. Durch die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten hat jeder mehr Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen und man kann sich damit auseinandersetzen, was im Leben wirklich wichtig ist und so vielleicht auch etwas Positives aus der Pandemie mitnehmen.“

„Allein und ungestört?“

Vanessa T., eine Teilnehmerin aus den Aktivierungshilfen Hagen, berichtet.

„Ich kann ganz gut für mich alleine arbeiten, bin froh wenn ich einen ruhigen und ungestörten Arbeitsplatz habe und kann auch nicht von mir behaupten, dass mir die Gespräche fehlen. Ich bin viel freier in der Zeiteinteilung und spare mir sogar die Zeit und den Stress des Arbeitsweges. Andere haben da vielleicht eher das Problem, dass sie zu Hause zu viel Ablenkungen haben, mehr Hilfestellung benötigen oder die Gesellschaft von anderen brauchen, um produktiv arbeiten zu können. Natürlich fehlt mir auch das Feedback, der kurze Austausch auf dem Flur, die Möglichkeit, mal eben nachzufragen, wie man eine Aufgabe am Besten angeht und die Inspiration durch andere Teilnehmer. Man ist komplett auf sich allein gestellt bei den Aufgaben und kann nicht mal eben nachfragen, wenn man etwas nicht richtig verstanden hat. Man bekommt keine Tipps zwischendurch, wie man etwas besser machen kann. Gelegentliche Telefonate und E-Mails können nicht alles ersetzen. Zudem ist durch die Distanz der Austausch an Informationen sehr verlangsamt oder unzureichend. Auch einige grundlegende Inhalte der Maßnahme sind nun schwerer zu erfüllen, beispielsweise die Tagesstrukturierung, das Verbessern von sozialen Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen und das Heranführen an berufsbezogene Erprobungen.“

„... und plötzlich war alles ganz anders...“

Corona verändert: Mitarbeitende und Jugendliche aus der beruflichen Eingliederung berichten.

Allein in der Küche!

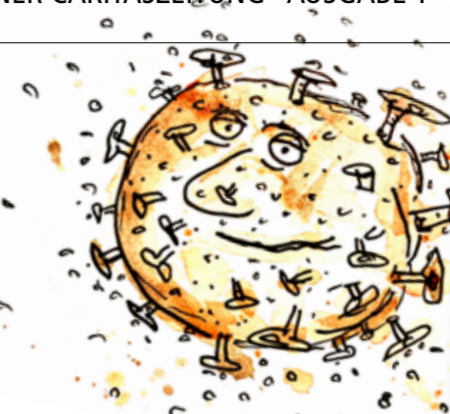
Brigitta Köhler, Ausbilderin im Berufsfeld Hauswirtschaft, berichtet.

„Am Montag, den 16. März 2020, war es soweit. Auch bei uns in der Einrichtung durfte so nicht mehr gearbeitet werden wie bisher. In der Lehrküche durfte nicht mehr gekocht werden. Die frischen Lebensmittel, die ich gekauft hatte, habe ich an unsere Teilnehmer verschenkt. Die Teilnehmer mussten nach Hause und durften sich nicht mehr bei uns in der Einrichtung an der Finkenkampstraße, aufhalten. In der ersten Woche habe ich noch manches erledigen können, aber dann war auch ich erst einmal Zuhause. Wir hatten alle die Hoffnung, dass wir nach Ostern wieder starten können. Leider war es anders, erst im Mai sind wir wieder langsam angefangen. Vorher habe ich reichlich Hand- und Flächendesinfektionsmittel und Küchenrollen besorgt. Alle Klassenräume, Büros und die Dienstwagen wurden damit ausgestattet. Im Mai durfte ich dann wieder in der Lehrküche mit Teilnehmern arbeiten. Statt 5-6 Teilnehmer nur 3, nur mit Mundschutz, Einmalhandschuhen – Hygiene ist seitdem noch wichtiger geworden. Statt Mittagessen gab es ein Lunchpaket. Ab Juni durfte ich wieder ein Mittagessen anbieten, unter strengen Regeln. Es gab kein Salatbuffet, nur 8 Personen durften sich in der Cafeteria aufhalten. So lief es den Sommer über bis in den Herbst hinein. Wir hatten alle die Hoffnung, dass es nicht noch einmal zu einem Lockdown kommen wird. Leider waren die Corona-Zahlen im Dezember wieder so hoch, dass es am 15.12.2020 wieder hieß, wir schließen die Einrichtung. Aber wir haben auch aus dem ersten Lockdown gelernt, sind kreativer geworden. So nehme ich jetzt einmal in der Woche zusammen mit einem Kollegen ein Lehrvideo auf, das wir den Teilnehmenden schicken. Donnerstags fahre ich dann bei allen vorbei, bringe ihnen eine Tüte mit den entsprechenden Rezepten und den Zutaten dafür, und dann sollen sie nachkochen/-backen und mir ein Foto vom Ergebnis schicken.“

Allein im Homeschooling!

Louisa T. aus den berufsvorbereitenden Massnahmen, berichtet.

„Am 03.08.2020 habe ich mit der BvB-Maßnahme begonnen, die eigentlich schon im März oder früher starten sollte, aber aufgrund von Corona hatte sich alles ein wenig verschoben. Den ersten Lockdown habe ich bei der Caritas nicht miterleben können, also berichte ich nur vom zweiten. Ich war aufgrund der wechselnden Corona-Regeln oft verwirrt und hatte keine Motivation etwas zu machen, weil man immer vorsichtig sein musste und keinen Ärger haben wollte. Dennoch habe ich die Zeit im Arbeitstraining und in der Küche genossen, und ich konnte viele positive, aber auch negative Erfahrungen machen, für die ich jetzt sehr dankbar bin. Als Lockdown und Homeschooling im Dezember angekündigt wurden, war ich auf der einen Seite froh, aber auf der anderen Seite sehr genervt. Mein Ziel war es, dieses Jahr eine Ausbildung zu finden und vorab einige Erfahrungen in verschiedenen Praktika zu sammeln, die durch unseren Lockdown leider erst mal nicht mehr möglich waren. Seit dem 18.12.2020 bin ich nun Zuhause und mache meine Aufgaben, die mir jede Woche zugeschickt werden. Die Aufgaben geben mir genug Motivation, meinen Alltag zu gestalten und nicht komplett den Faden zu verlieren. Auch der tägliche Kontakt mit unseren Bildungsbegleitern hilft sehr in dieser Zeit, vor allem, wenn man Fragen zu bestimmten Themen hat. Lehrer nahmen sich viel Zeit, uns telefonisch bei den Aufgaben zu helfen, was ich persönlich sehr toll fand! Später bekam ich sogar jeden Donnerstag von meiner Anleiterin aus der Küche, Frau Köhler, Zutaten gebracht und Aufgaben gestellt, die ich erledigen soll. Als ich die praktische Aufgabe von Frau Köhler zusätzlich bekam, war ich sehr glücklich, weil ich endlich praktisch, aber auch allgemein etwas über meinen Wunschberuf Hauswirtschafterin lernen konnte. Im Großen und Ganzen lief alles sehr gut ab und ich bin dankbar, wie gut die Mitarbeiter der Caritas diese Situation handhaben. Ich konnte und kann in dieser Zeit sehr viel lernen und meinen Weg für die Zukunft finden und das ist mehr als genug im Moment.“



Das Coronavirus wurde von Elmar Kotthoff, Berufliche Eingliederung, illustriert.



Allein in der Werkstatt!

Stefan Saure, Ausbilder und Anleiter, berichtet.

„Anfang 2020 war Corona noch weit weg von mir und ich war in keiner Weise betroffen. In den Nachrichten hörte man Ende Februar von Ausbrüchen auf Karnevalsveranstaltungen, aber auch das war noch weit weg. Und plötzlich betraf es dann auch mich: Am 11.03.2020 war vom Stromspar-Check ein Workshop in Hannover geplant. Hotel und Zugticket waren gebucht (natürlich die preiswerten Tickets mit Zugbindung), und so machte ich mich dann am 11. März auf den Weg nach Hannover. Dort angekommen checkte ich im Hotel ein und ging zur Veranstaltung. Am Veranstaltungsort irrte ich dann ein wenig umher, da nirgendwo Hinweise zum Workshop zu finden waren. Ich betrat also etwas verwirrt den Werkhof in Hannover und befragte die Mitarbeiter, ob sie Informationen zum Veranstaltungsort haben. Da erfuhr ich, dass der Workshop abgesagt wurde. Ich fand dann heraus, dass die Veranstaltung per Mail am Vortag um 14:30 abgesagt wurde. Zu diesem Zeitpunkt saß ich allerdings im Wartezimmer meines Orthopäden. Nun stand ich also in Hannover und hatte ein Zugticket für die Rückfahrt für den nächsten Tag. Bei der DB Hotline erfuhr ich, dass der Bahnhofsvorstand die Zugbindung aufheben kann. So ging ich also zum Bahnhof in der Hoffnung, den Bahnhofsvorstand zu finden. Ein Herr mit einer roten Dienstmütze, der sich am Infostand aufhielt, befreite mich dann von der Zugbindung und ich konnte doch noch am selben Tag zurückfahren. In der Beruflichen Eingliederung gab es nun auch immer mehr Einschränkungen. Es durften nur noch wenige Teilnehmer ins Haus und irgendwann stand ich alleine in meiner Werkstatt. Ein Glück, dass ich unsere Werkstätten für Menschen mit Behinderungen unterstützen konnte. So konnte ich erfahren, dass die Arbeiten dort einfach und mit durchdachten Hilfsmitteln für Jedermann zu schaffen sind. Interessant zu sehen, wie man komplexe Aufgaben in kleine einfache Arbeitsschritte herunterbrechen kann. In der Beruflichen Eingliederung konnten nach dem ersten Lockdown wieder Teilnehmer beschult und beschäftigt werden. Auch kamen wieder Schüler zu Potentialanalysen ins Haus. Immer nur kleine Gruppen mit einem neu entwickelten Ablauf bis zum nächsten Lockdown Es wurden dann Aufgabenpakete geschnürt, um die Teilnehmer weiterhin vorgabegemäß in den Maßnahmen zu begleiten und sie auf die Prüfungen vorzubereiten. Und es wurde mehrmals in der Woche angerufen, um mögliche Fragen zu den Aufgaben zu klären. Ein Online-Unterricht war wegen fehlender Hardware bei den Teilnehmern nicht möglich.“

